Ein Fünfundneunzigjähriger

Autor(en): **J.St.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **60 (1977)**

Heft 7

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-412421

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ner (von Hebr. nâchâsch).
Die Leviten bestanden aus Kana'anitern und Amoritern (Leute aus dem Tief- und Hochland). Als Jerusalem zur Vorherrschaft gelangte, behaupteten die Kôhanîm, die Priester des dortigen Tempels, die Hohepriester der Provinzheiligtümer hätten wegen «Rückfall ins Heidentum» alle Rechte verwirkt und die Lewiten wurden durch sprachliche Spitzfindigkeit zu Tempeldienern (nethûnîm) erniedrigt (Num. III,9).
Die Kôhanîm beaupteten von Aaron abzustammen, durften keinen Alkohol geniessen, mussten Jungfrauen heiraten und hielten sich von allem, was sie «verunreinigen» konnte (z. B. Trauerfeierlichkeiten) fern. Dies alles sind späte Entwicklungen, denn in der Nomadenzeit gab es nur Türhüter beim Zelt des Fetisches, eben die Lewiten, deren oberste Klasse die «Richter» (Schophetîm) waren.

Dr. Otto Wolfgang

Auch «kapores» aus Hebr. «kappârôth», das als Sühneopfer geschlachtete Huhn, ist seit 1724 in der Gaunersprache identisch mit «morden», wogegen «mogeln» und «schummeln» aus dem Althochdeutschen kommen; jenes vom Stamm *MUK, muchen, etwas heimlich auf die Seite schaffen, verwandt mit munkeln, Mucker und englisch «to mock» (italienisch mucciare). Der Pleitegeier hingegen kommt von Hebr. pelêta = Rettung, portugiesisch feleta, das im 17. Jahrhundert aus Amsterdam importiert wurde und zu «flöten» verballhornt wurde. «Geier» = Geher, also einer der «flöten geht.»

Ein Fünfundneunzigjähriger

Das Schönste, was es über einen Menschen zu sagen gibt, steht immer im Nachruf, bloss hat der Verstorbene dann nichts mehr davon. Viel netter ist es, dieses Schöne bekanntzugeben, wenn der betreffende Mensch noch lebt und sich in hohem Alter davon überzeugen kann, dass seine Verdienste gewürdigt und geschätzt werden. So zum Beispiel unser Gesinnungsfreund **Paul Sulzer,** der am 20. Mai die Vollendung seines fünfundneunzigsten Lebensjahres begehen — nicht feiern — konnte, im engsten Familienkreis und in aller Stille, wie er es sich gewünscht hatte. In Radio und Tagespresse wurde er gebührend beglückwünscht. Dass der Glückwunsch seiner Gesinnungsfreunde mit einem Monat Verspätung im «Freidenker» eintrifft, ist der Nachlässigkeit desjenigen anzukreiden, der diese Zeilen schreibt.
Paul Sulzer ist das älteste Mitglied der Ortsgruppe Bern und der schweizerischen Freidenkervereinigung wohl überhaupt. Man gäbe ihm die vielen Jahre nicht. Er macht immer noch seine täglichen, oft ausgedehnten Spaziergänge, er interessiert sich noch wie ein Junger für das Freidenkertum und eine Politik der Gerechtigkeit, und sein Feuerkopf protestiert immer noch gegen alle Verletzungen der Menschenwürde, wie sie heute in aller Welt an der Tagesordnung sind. Er nahm an allen unseren Veranstaltungen teil, bis er es altershalber nicht mehr konnte. Ausser der Freidenkerei widmete er sich besonders leidenschaftlich zwei Gebieten, die ihm ebenfalls nahelagen: der Bergsteigerei und der Rosenzucht. Das sollte zwar nicht in der Vergangenheitsform gesagt werden, denn als Rosenzüchter leistet er heute noch Hervorragendes. Das Bergsteigen hat er naturgemäss aufgeben müssen, er, der mit achtzig Jahren noch Dreitausender bestiegen hat. 1959 schrieb er mir: «Noch heute, mit fast 80 Jahren, ist der Bergsport meine einzige Leidenschaft».
Unser Gesinnungsfreund Sulzer ist ein Mensch eigener Prägung, eine eigenwillige, aber zugleich weich- und warmherzige Natur, gekennzeichnet durch ein ausgeprägtes soziales Gewissen, das sich zornig gegen den Militarismus in aller Welt, auch gegen den schweizerischen, und gegen die Heuchelei, vor allem auf religiösem Gebiet, wendet. Als langjähriger Almosner und Amtsvormund der Zunft zu Zimmerleuten kennt er wie kein anderer die Schicksale der Entgleisten, aus der Bahn Geworfenen, die er zu betreuen hatte, und ihr Unglück empfand er als eigenes Unglück. Unzählige gestrauchelte Menschen hat er auf den richtigen Weg zurückgeführt, ohne Dank zu erwarten, einzig dem Pflichtbewusstsein gehorchend, das ihn stets erfüllte und weiter erfüllt. Faule Kompromisse ist er nie eingegangen.
Was er als Mensch und Freidenker angestrebt hat, ist nie erfüllt worden. Noch nicht. Aber er hat sich wacker dafür geschlagen. Auf ihn, auf ihn ganz besonders, trifft zu, was Baron de Coubertin irgendwo geschrieben hat: «Hauptsache im Leben ist nicht der Sieg, sondern der Kampf. Das Wesentliche ist nicht gesiegt, sondern anständig gekämpft zu haben.»
Das mag ihm zur Genugtuung gereichen. Die Ortsgruppe Bern und mit ihr die ganze FVS wünscht dem geistig immer noch Hellwachen, er möge in seinem — in vieler Hinsicht noch aktiven — Ruhestand noch recht viel schöne und warme Abendsonne geniessen dürfen.

J. St.

Was unsere Leser schreiben

Zu «Freidenker und Marxismus» Nr. 5/6

Ich war erstaunt, dass G. E. Müller, der einige recht gute Beiträge geliefert hatte, sich in einer Artikelserie eine solche Blösse gibt, dass man nur feststellen kann, dass er von Marxismus keine Ahnung hat. Warum zitiert er auf S. 48 die Arbeitszeit, ohne zu erklären, dass die für ein Produkt aufgewendete Arbeitszeit ihren Wert bestimmt? Der Preis ist der Wert der Ware, ausgedrückt in Geld, und ist abhängig von Marktschwankungen, die das Risiko des Unternehmers ausmachen. Hinzu kommen seine Ausgaben für Rohstoffe, Abnützung der Maschinerie, Treibstoffe etc., daher muss er durch die Forderung nach unbezahlter Mehrarbeit (über den Wert, also Mehrwert) den Arbeiter ausnützen. Die benötigte Maschinerie mit allen Ausgaben und Steuern verteuert sich durch weitere technische Entwicklung und zwingt zu immer grösserem Zusammenschluss zu Monopol- und Finanzwirtschaft. «Die Maschinerie funktioniert nur in der Hand unmittelbar vergesellschafteter» Betriebe, das ursprünglich persönliche Eigentum wird unpersönlich.
«Der kooperative Charakter des Arbeitsprozesses wird jetzt also durch die Natur der Arbeitsmittel selbst diktiert» (Marx: Kapital).
Am 15. September 1872 erklärte Marx in Amsterdam:
«. . . wir haben nicht behauptet, dass die Wege, um zu diesem Ziel zu ge-